

Editorial PPmP 3/4 1999 (Lehrtherapie)

Erinnern Sie sich noch an diese Frage bei Ihrem letzten Bewerbungs- oder Einstellungsgespräch, „...und bei wem haben Sie Ihre Lehranalyse gemacht?“, Oder: „Wie weit sind Sie jetzt in Ihrer Lehrtherapie?“, Ein leises Gefühl schamhafter Beklommenheit, vielleicht sogar flüchtiger Ärgerlichkeit mußte unterdrückt werden, bevor Sie Auskunft geben mußten. Aber „so what“, alle führenden psychotherapeutischen Schulen verlangen von ihren Ausbildungskandidaten das Absolvieren einer - mehr oder minder umfangreichen - „Selbsterfahrung“, „Lehranalyse“, oder „Lehrtherapie“; also, warum nicht auch danach fragen und Auskunft geben, wenn die Notwendigkeit und Nützlichkeit der Lehrtherapie ohnehin einen allgemein anerkannten Konsens in unserem Lande wiedergibt?

In den USA gab es kürzlich zu der eingangs gestellten Frage eine (im SSCPnet geführte) lebhaft Diskussions, die fast einhellig mit dem Fazit endete: man sollte bei einem Bewerbungsgespräch die Antwort auf die Frage nach persönlicher psychotherapeutischer Vorerfahrung aus ethischen Gründen verweigern. Die weitergehende Frage, wie es denn um die Nützlichkeit und Wirksamkeit der obligatorischen Lehrtherapie bestellt ist, wurde kaum gestreift. Haben wir hier nach wie vor einen Grundkonsens ungefähr derart: obligatorische Selbsterfahrung in der psychotherapeutischen Aus- und Weiterbildung ist unverzichtbar - die Form, Dauer und der Zeitpunkt wird von den einzelnen Therapieschulen geregelt.

Am Anfang stand FREUDs Sorge, daß „...der Analytiker infolge der besonderen Bedingungen der analytischen Arbeit durch seine eigenen Defekte wirklich darin gestört wird, die Verhältnisse des Patienten richtig zu erfassen und in zweckdienlicher Weise auf sie zu reagieren. Es hat also einen guten Sinn, wenn man vom Analytiker als Teil seines Befähigungsnachweises ein höheres Maß an seelischer Normalität und Korrektheit fordert; dazu kommt noch, daß er auch eine gewisse Überlegenheit benötigt, um auf den Patienten in gewissen analytischen Situationen als Vorbild, in anderen als Lehrer zu wirken.“ (Freud GW XVI, 94). Aber Freud sah auch schon spezifische Gefahren: „Es scheint so, daß zahlreiche Analytiker es erlernen, Abwehrmechanismen anzuwenden, die ihnen gestatten, Folgerungen und Forderungen der Analyse von der eigenen Person abzulenken, ... so daß sie selbst bleiben wie sie sind, und sich dem kritisierenden und korrigierenden Einfluß der Analyse entziehen können.“, Er spricht in diesem Zusammenhang von „Gefahren der Analyse“, und der „unliebsamen Analogie mit der Wirkung der

Röntgenstrahlen.....,wenn man ohne besondere Vorsichten mit ihnen hantiert.,,(ebda S.95).

Auch wenn heute bei der Begründung der Notwendigkeit der Lehrtherapie vielleicht weniger Begriffe wie Normalität und Vorbild im Vordergrund stehen und mehr von Beziehungsfähigkeit (auch im Sinne von Rogers Trias) die Rede ist - der zutiefst moralisch-professionelle Grundanspruch Freuds scheint bis heute im Kern anerkannt. Aber genauso sind die „Gefahren,, dieser Unternehmung deutlich sichtbar geworden : kein Mensch wäre heute noch so tollkühn für Psychotherapeuten via Lehrtherapie „ein höheres Maß an seelischer Normalität,, einzufordern; angesichts der hohen Scheidungsrate der Psychotherapeuten dürfte das gleiche wohl für den modischen Begriff der „Beziehungsfähigkeit,, gelten, und wie es mit der „Korrektheit,, aussieht haben uns die über alle therapeutischen Schulen hinweg erschreckend hohen Zahlen des sexuellen Mißbrauches in der Therapie unmißverständlich gelehrt. Aber es gibt auch eher indirekte Gefahren, auf die an anderer Stelle hingewiesen wurde (von Rad 1996, 85): sie kreisen vorzugsweise um die Folgen einer langen Abhängigkeit, die obendrein noch mit finanzieller und sozialer Einschränkung und viel persönlichem Verzicht beglichen wurden, und die unbewußt nicht selten ein Gefühl nähren, man müsse später für die Entbehrungen der Ausbildung (von den Patienten? Von dem Leben?) irgendwie entschädigt werden. Warum also das ganze nicht abschaffen?

Eine solche Forderung ist natürlich genauso töricht wie die Verleugnung der möglichen negativen Auswirkungen einer Lehrtherapie. Denn es wird kaum eine Psychotherapeutin, kaum einen Psychotherapeuten geben, der nicht vehement bestätigen würde, wie wichtig ihr oder ihm die Lehrtherapie war, und zwar sowohl in persönlicher als auch in professioneller Hinsicht - die Unterzeichnenden gehören auch dazu. Die meisten von uns würden sich ohne sie ihrem Beruf nicht gewachsen fühlen. Worum also geht es wirklich?

1. Nicht die Verteidigung oder Abschaffung der Lehrtherapie in der psychotherapeutischen Aus- und Weiterbildung ist gefragt, sondern ihre systematische Erforschung. Es grenzt an einen Skandal, daß wir nach über 50 Jahren immer noch auf persönliche Eindrücke und impressionistisches Wissen angewiesen sind, wenn es um Fakten und Folgen der Lehrtherapien geht, die obendrein oft noch mit dem Stempel „top secret“ versehen sind. Natürlich wird man hier mit äußerster Behutsamkeit und unter Beachtung des besonderen Schutzes, den die Lehrtherapie mit Recht für sich reklamiert, vorgehen müssen. Und vermutlich werden sich erneut die warnenden Stimmen erheben, dies sei ein (natur-) wissenschaftlich prinzipiell unerforschbares, und strikt zu schützendes Gelände, dessen wichtigste Parameter nur hermeneutisch-interpersonell und nicht objektivierend erfasst werden können. Auch dafür gibt es Argumente. In jedem Fall wünschen wir uns dringend eine die

Lehrtherapie einbeziehende wissenschaftliche Ausbildungsforschung, die diesen Namen auch verdient, und eine breitgefächerte Diskussion darüber, wie diese angemessen durchgeführt werden kann. Die Zeit dafür ist überfällig.

2. Der zweite Fragenkomplex betrifft den Zeitpunkt, die Form und Dauer sowie den obligatorischen Charakter der Lehrtherapie. In diesem Zusammenhang macht sich das oben beklagte Fehlen empirischer Daten besonders schmerzlich bemerkbar. Wäre es angesichts der langen Ausbildungs- und Abhängigkeitszeiten hier nicht angezeigt, mehr Freiwilligkeit und Flexibilität zu ermöglichen? Könnte man sich nicht eine Art obligater Basis-Lehrtherapie in begrenztem Umfang (z.B. auch als Gruppenselbsterfahrung) vorstellen und im übrigen dem Weiterbildungsteilnehmer offenlassen, ob und wann er bzw. sie welche Form der zusätzlichen Lehrtherapie freiwillig aufnimmt? Traut man den Weiterbildungskandidaten so wenig Selbststeuerungskompetenz, so wenig Selbstwahrnehmung zu, daß sie Ausmaß und Zeitpunkt der Lehrtherapie nicht mitbestimmen könnten? Das starre Festhalten an den oft langjährigen, extrem verschulden Ausbildungsgängen - besonders in den psychoanalytischen Ausbildungsinstituten - gründet ja nicht nur in hehren Gründen der Qualitätssicherung : mancherorts spielen auch handfeste finanzielle Interessen der Ausbilder eine Rolle, womit die unheilige gegenseitige Abhängigkeit noch verstärkt wird.

Die Kritik an den psychotherapeutischen Ausbildungsgängen ist alt, ohne daß sich innerhalb der ‚psychotherapeutic community‘ viel bewegt hätte. So hoffen derzeit z.B. ein Teil der deutschen Psychoanalytiker doch noch - via Gnadenerlaß - in die internationale Vereinigung aufgenommen zu werden, was die Anerkennung der rigiden, unzeitgemäßen Ausbildungsrichtlinien natürlich voraussetzt und perpetuiert. Also Rolle rückwärts statt Befreiung von überlebten Verkrustungen?